

# Cholera 1850 und Corona 2020

Vor 170 Jahren wütete die Cholera im Flecken Gieboldehausen

Von Alois Grobecker  
Ortsheimatpfleger

In den vergangenen Wochen spürt man überall in Geschäften und Straßen eine bedrückende und große Verunsicherung. Bei den Gesprächen der Menschen dreht sich alles um das beherrschende Thema – um Corona.

Täglich gibt es neue Zahlen von Neuinfizierten auf der ganzen Welt und viele befürchten die schlimmen Folgen für die Weltwirtschaft und unsere Erdengemeinschaft.

Ein Rückblick in die Geschichte verrät uns, dass bereits in anderen Jahrhunderten zahlreiche Seuchen die Menschen heimgesucht haben. Krankheiten wie die Cholera, die Pest, die spanische Grippe wüteten schlimm und verheerend in Zeiten, wo die medizinische Versorgung ein großes Problem war. Es gab keine Fülle an Impfstoffen wie heute und war auch nicht in der Lage innerhalb eines Jahres einen Impfstoff herzustellen.

Manche Seuchen gelten heutzutage als ausgerottet. Vor anderen zittern wir noch immer, weil sie sich rasend schnell ausbreiten und nicht selten zum Tod führen.

Auch bei anderen ansteckenden Krankheiten wie Pocken, SARS, Schweinegrippe und Ebola ist die Quarantäne bis in die Gegenwart immer wieder das erste Mittel, zu dem Mediziner und Politiker greifen, um die Ausbreitung zu verhindern - aber auch, um Fremde zu kontrollieren.

Auch Schulschließungen gab es beispielsweise schon 1918 zu Zeitungen der Spanischen Grippe, die weltweit über 27 Millionen Menschen das Leben gekostet hat.

Wie in der Chronik des Fleckens von der Historikerin und Mitarbeiterin der Geschichtswerkstatt, Frau Dr. Sabine Wehking, veröffentlicht, gab es bereits bei der Choleraepidemie im Jahre 1850 im Flecken gewisse Ähnlichkeiten und Parallelen zur aktuellen Situation.

Auf diesem Weg wünscht das Team der Geschichtswerkstatt allen Lesern weiterhin Besonnenheit, Solidarität und viel Durchhaltevermögen für die gemeinsame Herausforderung in den nächsten Monaten.

**Bleiben Sie gesund!**

**Cholera wütete vor 170 Jahren im Flecken Gieboldehausen**

# Das Katastrophenjahr 1850 – Brand und Cholera<sup>1</sup>

Sabine Wehking

Das Jahr 1850 verlief für die Gemeinde Gieboldehausen äußerst unglücklich. Am 3. Juli brach morgens gegen 10.30 Uhr in der Mittelstraße ein Brand aus, der innerhalb kürzester Zeit ca. 200 Gebäude, darunter 83 Wohnhäuser, zerstörte. Auch der Amtshof war von dem Brand betroffen; alle Stallgebäude und das Amtshaus wurden ein Opfer der Flammen. Unmittelbar nach diesem Ereignis brach im Ort die Cholera aus. Über den Verlauf der Epidemie liegen detaillierte Angaben vor, da ein vom Amt aus Göttingen zu Hilfe gerufener Mediziner, Adolph Wachsmuth, die von ihm während seiner Tätigkeit in Gieboldehausen im Sommer 1850 gesammelten Beobachtungen unmittelbar darauf niederschrieb und sie als Dissertation bei der medizinischen Fakultät in Göttingen einreichte.<sup>2</sup> Besonders interessant sind die Ergebnisse der Arbeit Wachsmuths auch, weil sie Bezüge zwischen den sozialen Verhältnissen der Bevölkerung und der Ausbreitung der Epidemie herstellen. So teilte Wachsmuth den Ort in ärmere und reichere Viertel ein; danach wohnte an der Marktstraße und der Obertorstraße die wohlhabendere Bevölkerung, an der Ohlenroder Straße, im Niederdorf und in der dichtgedrängten Siedlung auf dem Kirchberg der ärmere Teil der Einwohner. Nach den Erkundigungen Wachsmuths war der reichere Teil des Niederdorfs am 3. Juli niedergebrannt, und die obdachlos gewordenen Einwohner hatten vor allem bei anderen Bewohnern des Viertels Zuflucht gesucht, was zu einer drangvollen Enge in den Häusern führte, die einer schnellen Verbreitung der Epidemie sicherlich Vorschub leistete. Wachsmuth wies auch nachdrücklich darauf hin, daß durch die ständig wiederkehrenden Überschwemmungen der Rhume viele Häuser des Niederdorfs ständig feucht waren und damit äußerst ungesunde Lebensbedingungen boten.

Die Bevölkerung Gieboldehausens charakterisierte Wachsmuth folgendermaßen: *Die Mehrzahl der Bewohner des Orts ist arm zu nennen; die Bevölkerung ist im Allgemeinen mehr schmutzig und roh, zu überwiegendem Theil sehr dem Genuß der Spirituosen ergeben, dabei aber nicht ohne Religion, wie sich aus dem bedeutenden Einfluß ergibt, den der allerdings sehr achtbare Pfarrer des Orts selbst auf die niedrigste Bevölkerung ausübt.*<sup>3</sup> Der Hang der Einwohner zu geistigen Getränken erscheint angesichts von neun Gastwirtschaften, die im Jahr 1851 als im Ort vorhanden erwähnt werden, und einer Einwohnerzahl von 2544 Menschen nach der Volkszählung des Jahres 1848 allerdings recht plausibel.

Nach der Schilderung Wachsmuths kam am Tag nach dem Brand eine Wanderarbeiterin aus Magdeburg zurück, wo die Cholera ausgebrochen war. Schon bei ihrer Ankunft fühlte sie sich krank und wenig später zeigten sich die Symptome von Cholera. In den folgenden Tagen gab es weitere Cholerafälle in unmittelbarer Nähe des von der Erkrankten bewohnten Hauses im Niederdorf, bald darauf auch an der Ohlenroder Straße. Am 20. Juli 1850 wurde Wachsmuth vom Amt Gieboldehausen aus Göttingen als Hilfe angefordert, weil der in Gieboldehausen ansässige Arzt Dr. Ripping inzwischen 125 Cholerakranke zu versorgen hatte und damit überfordert war. Der zweite in Gieboldehausen ansässige Arzt, ein Homöopath namens Engelhardt, beteiligte sich nicht an der Behandlung der Kranken, vermutlich, weil er selbst leicht an der Cholera erkrankt war.

Bei der Ankunft Wachsmuths in Gieboldehausen hatte sich die Zahl der Erkrankten bereits auf 200 erhöht; bis zum 18. Juli gab es bereits 28 Tote. Ende Juli/Anfang August erreichte die Epidemie ihren Höhepunkt. Allein am 30. Juli starben 23 Einwohner. Gegen Ende August ebte die Welle der Erkrankungen langsam ab; der letzte Todesfall ereignete sich Anfang September in der Marktstraße. Die Epidemie hatte sich im gesamten Ort ausgebreitet; besonders betroffen waren aber das Niederdorf sowie die an der Hahle und auf dem Kirchberg gelegenen Häuser. Auch in anderen Dörfern des Amtes traten Fälle von Cholera auf; die Verbreitung der Epidemie dort war aber nicht mit der in Gieboldehausen zu vergleichen. Die Gesamtzahl der Erkrankten in Gieboldehausen belief sich nach den Angaben der Ärzte

---

<sup>1</sup> Dieses Kapitel wurde weitgehend unverändert übernommen aus: Wehking (wie Anm. 5), S. 210–214.

<sup>2</sup> Adolph Wachsmuth, Die Cholera in Gieboldehausen im Juli und August 1850. Göttingen 1851.

<sup>3</sup> Ebd., S. 7.

auf 1500–1600 Personen; davon starben insgesamt 324 Personen, von denen 180 männlichen und 144 weiblichen Geschlechts waren. Sieben Ärzte kümmerten sich um die Erkrankten. Die während der Epidemie herrschenden katastrophalen Verhältnisse werden verschiedentlich geschildert und blieben der Bevölkerung nachdrücklich in Erinnerung. Noch im Jahr 1871 begründete die Gemeinde Gieboldehausen ihren beim Kirchenkonsistorium gestellten Antrag auf die Erbauung einer Friedhofskapelle damit, dass man während der Choleraepidemie die zahlreichen Toten nicht sofort habe begraben können; in Ermangelung eines Leichenraumes habe man die Toten zunächst in den Häusern belassen müssen, und es sei sogar vorgekommen, dass Tote und Kranke zusammen in einem Bett gelegen hätten.<sup>4</sup>

Angesichts einer Einwohnerzahl von 2544 Menschen im Jahr 1848 erscheint der Hinweis Wachsmuths berechtigt, dass es in Deutschland kaum einen anderen Ort gäbe, der in solchem Maße von der Krankheit betroffen worden sei wie Gieboldehausen. Immerhin wurde weit mehr als die Hälfte der Einwohner von der Krankheit in Mitleidenschaft gezogen, ca. 12 % der Einwohner starben an der Cholera. Am meisten betroffen war die Gruppe der Kinder unter 10 Jahren, die mit 103 Toten den weitaus größten Teil ausmachten. Am glimpflichsten kamen die Einwohner der Altersgruppe zwischen 20 und 30 Jahren davon. Bemerkenswert ist der Schluss, den Wachsmuth aus seinen Beobachtungen zog, indem er eine Verbindung zwischen der Ausbreitung der Cholera in den einzelnen Wohnvierteln und den sozialen Verhältnissen der Bevölkerung herstellte: *Die Cholera hat sich auch in Gieboldehausen als eine Krankheit des Proletariats gezeigt.*<sup>5</sup> Der Autor deutete vorsichtig an, dass die beste Vorbeugung gegen den Ausbruch von Epidemien die Verbesserung der sozialen Lage der Bevölkerung sei.

Die Nachricht von den über den Ort hereingebrochenen Katastrophen erfuhr weite Verbreitung und führte dazu, dass in Gieboldehausen zahlreiche Spenden aus allen Gegenden Deutschlands eintrafen. Um die große Summe an Geld und die Sachspenden sinnvoll einsetzen zu können, gründete die Gemeinde ein Komitee, das alle Spenden verwaltete und verteilte. In der ersten Zeit tagte das Komitee mehrmals wöchentlich, um die anfallende Arbeit erledigen zu können.<sup>6</sup> Vor allem ging es zunächst darum, die Brandopfer so gut es ging zu entschädigen, damit diese möglichst schnell ihre Häuser wiederaufbauen konnten. Der Geschäftsbericht des Amtes für das Jahr 1851 verzeichnete bereits, dass mit Ausnahme von fünf Häusern alle vom Brand betroffenen Wohngebäude von ihren Eigentümern wiedererrichtet worden seien.

Im Fall der Choleraopfer waren zunächst vor allem Arzneimittelrechnungen und Beerdigungskosten für solche Einwohner und ihre Angehörigen zu zahlen, die das Geld nicht selbst aufbringen konnten. Nach einer Aufstellung des Unterstützungskomitees belief sich allein die Summe für die aus den öffentlichen Mitteln gezahlten Medikamente auf 250 Reichstaler. Schließlich wurden auch Vorkehrungen getroffen, für die 60 durch die Epidemie zu Waisen gewordenen Kinder aus den Stiftungsgeldern eine dauernde Versorgung zu gewährleisten. Es wurde für die folgenden Jahre ein Fonds eingerichtet, der durch die Vergabe von Darlehen und die daraus resultierenden Zinseinnahmen die Möglichkeit bot, die betroffenen Kinder auf Dauer finanziell zu unterstützen.

Angesichts der allgemeinen Solidarität und Hilfsbereitschaft, die die zahlreichen erhaltenen Schriftstücke und Spendenquittungen belegen, und der Bemühungen des Komitees, die Gelder in sinnvoller Weise an die Betroffenen zu verteilen, wirft es kein sehr gutes Licht auf einen Teil der vom Brand betroffenen Einwohner Gieboldehausens, dass diese die eingegangenen Spenden ausschließlich für sich reklamierten. Am 31. Januar 1851 richteten ca. 50 Brandgeschädigte die Aufforderung an das Unterstützungskomitee, Spendengelder nur an diejenigen Einwohner auszuzahlen, deren Häuser niedergebrannt seien, nicht aber an die von der Cholera Betroffenen, da die auswärtigen Spenden nicht für diese bestimmt seien. Das Unterstützungskomitee erklärte durch seinen Sprecher Wilhelm Böhme sein äußerstes Befremden über diesen Vorstoß der Brandgeschädigten, zumal man diesen bereits reichlich bemessenen Entschädigungen gezahlt hatte, und warf den Antragstellern vor, sich auf Kosten der Waisenkinder bereichern zu wollen.

---

<sup>4</sup> Bistumsarchiv Hildesheim (im folgenden BA Hildesheim), Gieboldehausen, Nr. 105, fol. 6/7.

<sup>5</sup> Wachsmuth (wie Anm. 43), S. 15.

<sup>6</sup> HStA Hannover, Han 74 Gieboldehausen, Nr. 2053/1 u. 2.

Dass nicht nur die direkt von dem Brand und der Cholera betroffenen Einwohner geschädigt wurden, sondern die Epidemie einen wirtschaftlichen Einbruch für das gesamte Amt bedeutete, zeigt beispielhaft ein Schreiben der Gastwirte Franz Madeheim und Gottlieb Elbeshausen aus Krebeck. Beide beantragten im Jahr 1850 bei der Landdrostei den Erlass des von ihnen zu zahlenden Zapfenzinses, weil sie nach dem Ausbruch der Cholera kaum mehr etwas verdient hätten. Der Oberamtmann Kolligs befürwortete das Gesuch und bat die Regierung, allen Gastwirten in Gieboldehausen, Krebeck und Wollbrandshausen den Zapfenzins zu erlassen, da diese schweren Einbußen erlitten hätten, zumal während der Epidemie Tanzveranstaltungen verboten waren.

(Entnommen aus der Chronik des Fleckens Gieboldehausen)